

dtv

Endspiel 1998. Frankreich – Brasilien. Fiebrige Stimmung vor der Glotze. Churchill, Juval, Amichai und Ofir sind um die dreißig, Freunde seit Jugendtagen, sie spielen Squash zusammen, kucken Fußball, quatschen, kiffen, sind für einander da. Da verfällt einer auf eine kuriose Idee: Drei Lebenswünsche auf Zettel zu schreiben, die Zettel zu verstecken und erst beim nächsten Finale die Wünsche preiszugeben ...

Wird der introvertierte Juval, der so wunderbar klug lächeln kann, seine Ja'ara zurückgewinnen? Churchill, Fixstern und Epizentrum der Gruppe, Karriere bei der Staatsanwaltschaft machen? Amichai, berühmt für seine spleenigen Ideen, eine Naturheilpraxis haben? Ofir, der Kreative, der Werbewelt adieu gesagt und seine Short Stories veröffentlicht haben? Wird das Glück auf ihrer Seite sein? Die Wirklichkeit steuerbar?

Vier Jahre später ist nichts wie es war, die Stimmung im Land ist explosiv, die Wünsche sind verweht, das Leben schmeckt anders.

Eshkol Nevo Roman kreist um die Lust am Jungsein, um die Innigkeit echter Freundschaft – er weiß um den Zweifel, um die Zerbrechlichkeit des Lebens und ist dabei voller Wärme, Hoffnung und unbändiger Energie.

Eshkol Nevo, geboren 1971 in Jerusalem, gehört heute zu den wichtigsten Schriftstellern seines Landes. Sein erster Roman ›Vier Häuser und eine Sehnsucht‹ stand u. a. 2005 auf der Shortlist des bedeutendsten Literaturpreises in Israel, dem Sapir Preis. ›Wir haben noch das ganze Leben‹, sein zweiter Roman (Gold Book Prize, Israel 2007), war nicht nur in Israel, sondern auch in Deutschland ein Bestseller. Sein Roman ›Neuland‹ gewann 2012 als »Book of the Year« den Steimatzky Preis. Eshkohl Nevo lebt mit seiner Frau und seinen drei Töchtern in Ra'anana/Israel.

Eshkol Nevo

*Wir haben noch das
ganze Leben*

Aus dem Hebräischen
von Markus Lemke

dtv

Von Eshkol Nevo
ist bei dtv außerdem lieferbar:
Vier Häuser und eine Sehnsucht (13758)
Neuland (14510)
Die einsamen Liebenden (26088)
Über uns (28131)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



7. Auflage 2018
2012 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© by Eshkol Nevo
Titel der hebräischen Originalausgabe:
»Mashala echat yamina« [Zmora Bitan, 2007]
Published by arrangement with The Institute for the Translation of
Hebrew Literature
© 2010 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Ruth Botzenhardt
unter Verwendung von Fotos von
plainpicture/LP und Corbis/Richard T. Nowitz
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14067-6

Wen immer es betreffen mag

Erklärung

Mit Datum vom 1.6.2002 wurde ich durch die Familie von Herrn Juval Fried ersucht, dessen Habseligkeiten auf dem Polizeirevier Dizengoff-Straße in Tel Aviv in Empfang zu nehmen. Unter den Gegenständen, die mir durch Frau Esther Lu'el, die für das Magazin verantwortliche Beamtin, ausgehändigt wurden, befand sich auch eine Plastiktüte mit einem größeren Stoß Blätter. Herr Fried hatte weder mich noch seine anderen Freunde davon in Kenntnis gesetzt, dass er sich einer schriftstellerischen Tätigkeit zugewandt hatte, weshalb meine erste Vermutung in Bezug auf besagten Blätterstoß lautete, es handele sich dabei um eine der Übersetzungsarbeiten, die er gegen Bezahlung für Studenten der Geistes- und Sozialwissenschaften anzufertigen pflegte. Auf der Tüte fanden sich jedoch weder ein Name noch eine Telefonnummer vermerkt, und entgegen der üblichen Gepflogenheit tauchte auf dem Deckblatt auch nicht der englische Titel des Fachaufsatzes auf. All dies möchte ich explizit vermerkt wissen, um klarzumachen, weshalb ich es für richtig erachtete, einige Stunden später den Stoß Blätter einer kurzen Begutachtung zu unterziehen. Nicht Voyeurismus war es mithin, der mich leitete, sondern der aufrichtige

Wunsch, herauszufinden, für wen das mir anvertraute Paket bestimmt war und wie ich damit zu verfahren hatte.

Eine kursorische erste Durchsicht, die ich mir gestattete, setzte mich ins Bild, dass tatsächlich nicht von einem übersetzten Fachaufsatz die Rede war, sondern von einem Text aus der Feder Herrn Frieds. Eine nachfolgende gründlichere Lektüre offenbarte mir, dass es sich hierbei offenbar um das Manuskript eines Buches mit dem Titel *Wir haben noch das ganze Leben* handelte, an dem Herr Fried im Verlauf des zurückliegenden Jahres gearbeitet hatte und dessen Helden Herr Fried selber und drei seiner Freunde sind. Ein klärendes Telefonat, das ich mit dem Vater von Herrn Fried führte, ergab, dass sein Sohn tatsächlich die Absicht gehegt habe, dieses Manuskript in Buchform herauszubringen, und es in dieser Hinsicht sogar bereits zu einer Übereinkunft zwischen ihm und dem Druckhaus »Die Lerche« in Haifa gekommen sei, das sich im Besitz der Familie befindet. Nach den Worten des Vaters sei das Einzige, was noch zwischen dem Manuskript und seiner Drucklegung gestanden habe, die Frage des Lektorats gewesen, eine Aufgabe, die sein Sohn seines Wissens beabsichtigt habe, mir, dem Unterzeichneten, anzutragen.

Um jeglichem Zweifel zuvorzukommen: Ich bin nicht im Mindesten sicher, ob die Vermutung des Vaters zutreffend ist, Herrn Fried sei tatsächlich daran gelegen gewesen, dass ich sein Buch sprachlich überarbeitete. Denn je mehr ich von dem Manuskript las, desto größer wurde mein Erstaunen: Warum sollte Herr Fried es für angebracht gehalten haben, ausgerechnet einen der Helden seines Buches, der sich darin in äußerst unvorteilhaftem Licht dargestellt findet, zu bitten, eine solche Überarbeitung für ihn vorzunehmen? Da jedoch Herr Fried selbst den Tatbestand naturgemäß nicht mehr bestätigen noch dementieren kann und ich als

sein Freund der Vollendung des Buches bis zu dem von ihm gesetzten Datum große Bedeutung beimesse, habe ich schweren Herzens diese Aufgabe auf mich genommen.

Die Versuchung, sprachlich korrigierend in das Manuskript einzugreifen, war übergroß. Der Unterzeichnete wird darin, wie bereits erwähnt, in verunglimpfender Weise dargestellt. So werden mir ehrenrührige und peinliche Äußerungen angelastet, die ich niemals getätigt habe. Am schlimmsten aber: Das Buch steckt voller faktischer Ungenauigkeiten, die in jeder anderen Situation, meiner juristischen Erfahrung nach, hinreichend Grund für eine Verleumdungsklage abgeben würden. Dennoch habe ich letztendlich entschieden, mir Zurückhaltung aufzuerlegen und so wenig Korrekturen und Veränderungen wie möglich vorzunehmen, und dies aus zwei Gründen: Erstens vermittelt der Text als Ganzes, ungeachtet der Vielzahl von Ungenauigkeiten und aller »schriftstellerischen Freiheit«, die sich Herr Fried großzügig herausgenommen hat, ein Gefühl von Authentizität, weshalb ich die Befürchtung hatte, jede von mir vorgenommene Änderung könne dieses Gefühl beeinträchtigen. Zweitens wäre ein »Lifting« des Textes, ohne dass Herr Fried die Möglichkeit hätte, darauf zu reagieren oder die Änderungen gutzuheißen, in meinen Augen wie ein Verrat an ihm und seinem Vertrauen gewesen, und da ich mich im Verlaufe unserer Freundschaft bereits einmal eines solchen Verrates schuldig gemacht hatte, wollte ich mich nicht weiter versündigen.

Ungeachtet dieser Vorbemerkungen konnte ich nicht umhin, einige Änderungen vorzunehmen, die sich aus der mir übertragenen Aufgabe der sprachlichen Überarbeitung zwingend ergaben. Doch waren dies fast ausschließlich Änderungen kosmetischer Natur: das Ersetzen eines Kommas durch einen Punkt, eines Punktes durch einen Doppelpunkt

oder eines Satzes mit englischsprachigem syntaktischem Aufbau durch einen von hebräischsprachigem Aufbau. Lediglich an einer Stelle im Verlauf des gesamten Textes habe ich mir erlaubt, eine faktische Korrektur vorzunehmen: Auf Seite 4 des Originalmanuskripts heißt es, im Endspiel der Fußballweltmeisterschaft 1994 hätten Deutschland und Brasilien gegeneinander gespielt, während tatsächlich Italien und Brasilien dieses bestritten hatten. Aufgrund meiner langjährigen Bekanntschaft mit Herrn Fried habe ich keinen Zweifel daran, dass es sich hierbei um einen reinen Flüchtigkeitsfehler handelt und der Verfasser kein Interesse daran gehabt hätte, diesen unbeanstandet zu belassen.

Abgesehen von dieser einen Korrektur sowie drei marginalen Anmerkungen und einem kurzen Nachwort, das am Ende des Buches anzufügen ich für richtig erachtet habe, ist alles Übrige, was in diesem Buch geschrieben steht, der Feder von Herrn Fried, meinem geliebten Freund, entsprungen und unterliegt allein seiner Verantwortung.

Der Unterzeichnete
Rechtsanwalt Joav Alimi
(Churchill)

1

Es war Amichais Idee. Immer hatte er Ideen dieser Art, obwohl der offizielle Kreativdirektor unter uns ja eigentlich Ofir war, aber Ofir verplemperte seine ganze Kreativität in Werbespots für Banken und Cracker, und bei den Treffen der Clique nutzte er die Gelegenheit, banal zu sein, schwieg viel und sprach wenig, mit einfachen Worten im Haifa-jargon, und hin und wieder, wenn er ein bisschen zu viel getrunken hatte, umarmte er uns alle und meinte: Was ein Glück, dass wir uns haben, ihr habt ja keine Ahnung, was ein Glück. Von Amichai dagegen, der Abonnements des L.B.B.I an Herzranke verschacherte, konnte man beim besten Willen nicht sagen, dass die Arbeit ihm viele emotionale Highlights bescherte, obschon es ihm ab und an gelang, aus seinen Verkaufsgesprächen irrwitzige Geschichten beizusteuern, die er zumeist von Holocaustüberlebenden gehört hatte. Alle paar Monate verkündete er, er werde in Kürze das L.B.B.I aufgeben und Shiatsu erlernen, und immer tauchte unverhofft etwas auf, das das Ganze vertagte: Einmal offerierten sie ihm Bonuszahlungen, einmal einen Dienstwagen. Und dann kam die Hochzeit mit Ilana der Elegischen dazwischen. Und dann die Zwillinge. Die ganze Lebensfreude, die in ihm pulsierte und Mühe hatte, sich bei seinen Treffen in den Seniorenheimen oder im Bett mit

Ilana zu artikulieren, ließ er also an uns, seinen drei besten Freunden, in Form aller möglichen feierlichen Schnapsideen aus, wie zum Beispiel, anlässlich des zehnten Jahrestages unserer ersten Fahrt in den Luna-Gal-Vergnügungspark beim Golan-Strand am See Genezareth zu fahren oder sich für einen Karaoke-Wettbewerb anzumelden und vorher, aber so richtig, die A-cappella-Version eines Beatles-Songs einzustudieren. Ausgerechnet die Beatles?, wunderte sich Churchill, und aus seinem Ton konnte man schon erraten, welches Schicksal dem neuesten Vorschlag beschieden sein würde. Warum nicht? Sie sind vier und wir sind vier, versuchte Amichai sich in Überzeugungsarbeit, aber seinem Ton war schon anzumerken, dass er die Chancen für gut hielt, dass auch aus diesem Vorstoß wie aus seinen Vorgängern nichts werden würde. Ohne Churchills Unterstützung war es schwer, bei uns Dinge auf die Beine zu stellen. Und wenn Churchill etwas oder jemanden plattmachte, dann tat er das in solch beiläufiger und präziser Form, dass man Mitleid mit den Verteidigern bekam, die im Gerichtssaal gegen ihn antreten mussten. Ohnehin, es war Churchill gewesen, der unsere Clique auf dem Gymnasium gegründet hatte. Nicht wirklich gegründet, richtiger wäre es, zu sagen, dass wir uns wie verirrte Schafe um ihn geschart hatten. Jeder einzelne Zug in seinem breiten Gesicht, das offene Schnürband an seinen Sportschuhen, sogar seine Art zu gehen – alles vermittelte das Gefühl, dass er wusste, was gut ist. Dass er einen inneren Kompass hatte, der ihn leitete. Keine Frage, wir alle simulierten in jenen Jahren Selbstvertrauen, aber Churchill besaß es wirklich. Die Mädels drehten Löckchen, wenn er an ihnen vorbeiging, obgleich er nicht gut aussehend im cineastischen Sinne des Wortes war, während wir ihn mit kommunistischem Abstimmungsergebnis zum Kapitän der Klassenfußballmannschaft wählten, obwohl es

bessere Spieler gab als ihn. Dort, in der Mannschaft, erhielt er auch seinen Spitznamen. Vor dem Halbfinale gegen die 13c versammelte er uns alle und hielt eine flammende Rede: Alles, was wir dem Gegner entgegensetzen hätten, seien nur Blut, Schweiß und Tränen. Wir hätten fast geweint, als er fertig war, und haben uns danach schier umgebracht auf dem Platz, permanentes Pressing und schmerzhaftes Grätschen auf Asphalt inklusive, was uns jedoch nicht davor bewahrte, null zu drei zu verlieren, wegen dreier schwerer Fehler von Churchill höchstpersönlich: Einmal spielte er den Ball dem gegnerischen Stürmer vor die Füße, einmal verlor er einen todsicheren Ball im Mittelfeld, und zum Dessert kassierte er noch ein spektakuläres Eigentor, als er versuchte, eine Ecke zu klären, und den Ball volley in das von mir gehütete Tor bugsierte.

Keiner von uns war nach dem Spiel sauer auf ihn. Wie kann man sauer sein auf einen, der eine Sekunde nach dem Abpfiff alle im Mittelkreis zusammenholt und, mit gesenkten Lidern, die Schuld auf sich nimmt? Wie kann man sauer sein auf jemanden, der als Wiedergutmachung die ganze Mannschaft zu einem Spiel von Maccabi Haifa einlädt, wobei alle wissen, dass er das Ganze aus eigener Tasche bezahlt, weil seine Eltern kein Geld haben? Wie kann man sauer sein auf jemanden, der derart einfühlsame Geburtstagsgrüße schreibt, der so gut zuhört, der am Schabbat zu deiner gottverlassenen Basis gefahren kommt, nur um dich während der Grundausbildung zu besuchen, der dich drei Monate lang in seiner Wohnung beherbergt, bis du in Tel Aviv alleine klarkommst, und dann noch darauf besteht, du sollst in seinem Bett schlafen und er auf dem Sofa?

Selbst nach dem, was mit Jaara passiert ist, hab ich es nicht geschafft, sauer auf ihn zu sein. Alle waren sicher, ich würde außer mir sein, würde vor Wut platzen. Ami-

chai rief mich in dem Augenblick an, in dem er es gehört hatte, und meinte, Churchill hat richtig Mist gebaut, aber ich hab eine Idee: Komm, lass uns vier zum Paintball nach Bnei Zion fahren, und du verpasst ihm ein paar Farbkugeln. Mach einfach ein Sieb aus ihm, ohne Rücksicht auf Verluste. Ich hab mit ihm geredet, und er ist einverstanden. Was sagst du?

Und Ofir stand mitten in einem Meeting zu einer Kampagne für dreilagiges Toilettenpapier auf und ging raus, nur um mir zu sagen: Baba, ich bin auf deiner Seite. Du hast alle Gründe. Aber ich, ich flehte, tu nichts, was du hinterher bereust. Du hast ja keine Ahnung, was ein Glück das ist, dass wir uns haben, keine Ahnung hast du.

Um ehrlich zu sein, ihre Bitte um Erbarmen war völlig überflüssig. Ich schaffte es ohnehin nicht, die Wut in mir zu entfachen. Eines Nachts bin ich sogar zu seiner Wohnung gefahren, in der Hoffnung, die Dramatik dieser Tat würde mich anstacheln, und unterwegs hab ich laut vor mich hingesagt, Hurensohn, was für ein Hurensohn, aber als ich dann bei seinem Haus angekommen war, hatte ich es schon nicht mehr brennend eilig, raufzugehen. Kann sein, dass ich, hätte ich eine schlanke Silhouette sich in seiner Wohnung bewegen gesehen, die Faust geballt hätte, aber so saß ich nur im Auto, spritzte Wasser auf die Scheibe und betätigte die Scheibenwischer, spritzte und betätigte, bis ich zu guter Letzt, als ein erster langer Sonnenstrahl die Sonnenboiler auf dem Dach traf, von dort wegfuhr. Ich konnte mir nicht mich selbst vorstellen, wie ich ihn schlug. Obwohl er es verdient hätte. Und obwohl auf den Zetteln, die wir bei der letzten Weltmeisterschaft geschrieben hatten, alle meine drei Wünsche mit Jaara verbunden waren.

Auch das war eine Idee von Amichai, die Zettel.

Nachdem Emmanuel Petit das dritte gemacht hatte und

bereits klar war, dass Frankreich den Pokal holen würde, sich ein leichtes Gefühl der Enttäuschung breitmachte, weil wir alle für Brasilien gewesen waren, nachdem die Burekas mit Tränengeschmack, die Ilana zubereitet hatte, komplett weggeputzt, alle Kerne geknackt und von der Melone mit Schafkäse nur noch ein letztes Stück übrig war, das keiner nehmen wollte – nach all dem meinte Ofir, wisst ihr was, gerade ist mir etwas klar geworden. Das ist die fünfte Weltmeisterschaft, die wir zusammen gucken. Und Churchill sagte, wie kommst du auf fünf? Maximum vier.

Also fingen wir an zu rekonstruieren.

Mexiko '86 haben wir bei Ofirs Vater in Kiryat Tivon gesehen. Und als die naiven Dänen fünf zu eins gegen Spanien verloren, weinte Ofir dicke Kullertränen, worauf sein Vater zischte, das passiere, wenn ein Junge nur bei seiner Mutter aufwachse. Die Weltmeisterschaft '90 haben wir jeder für sich in einer anderen Stadt in den Gebieten geguckt, aber an irgendeinem Schabbat konnten wir alle nach Hause und haben uns bei Amichai getroffen, um das Halbfinale zu sehen. Keiner konnte sich erinnern, was bei dem Spiel los war, denn Amichais kleine Schwester lief in einem roten Babydoll im Haus rum, und wir waren Soldaten und dem nicht gewachsen. '94 waren wir bereits Studenten. Tel Avivniks. Churchill machte den Anfang, und in seinem Gefolge strömten wir alle in die große Stadt, auch, weil wir zusammenbleiben wollten, aber auch, weil Churchill predigte, nur dort könnten wir sein, was wir sein wollten.

Aber das Endspiel '94 haben wir im Rambam-Krankenhaus geguckt! Erinnernte Ofir.

Richtig, sagte ich.

Bei einem Abendessen bei meinen Eltern hatte ich den schwersten Asthmaanfall meines Lebens bekommen. Im Verlauf der panischen Fahrt ins Krankenhaus hatte es Mo-

mente gegeben, in denen ich ernsthaft erwog zu sterben. Nachdem sie meinen Zustand mit Spritzen, Tabletten und Sauerstoffmaske so weit stabilisiert hatten, verordneten die Ärzte, ich hätte ein paar Tage im Krankenhaus zu bleiben. Zur Beobachtung.

Das Endspiel war am nächsten Tag. Italien gegen Brasilien. Ohne mir etwas zu erzählen, organisierte Churchill alle, sammelte sie mit seinem zerknautschten Käfer ein, und auf dem Weg machten sie Zwischenstopp beim Pancake in Kfar Witkin, um mir Icetea mit Pfirsichgeschmack zu kaufen, was meine kleine Perversion ist, und ein paar Wodka, weil wir damals so taten, als seien wir auf Wodka, und zehn Minuten, bevor das Spiel begann, kamen sie in mein Zimmer auf Station 9 der Inneren gestürmt (den Typ an der Information, der sie mit der Begründung aufzuhalten versuchte, die Besuchszeit sei bereits vorbei, bestachen sie mit einer Flasche Keglevich). Ich hätte fast den nächsten Anfall bekommen, als ich sie sah. Danach beruhigte ich mich wieder, atmete tief durch, aus dem Zwerchfell, und wir sahen zusammen auf dem winzigen Fernseher, der über meinem Bett hing, wie Brasilien den Pokal holte, nach einhundertzwanzig Minuten. Plus Elfmeterschießen.

Und ... damit wären wir bei '98, resümierte Churchill. Alles in allem vier Weltmeisterschaften.

Ein Glück, dass wir nicht gewettet haben, sagte Ofir.

Ein Glück, dass es Weltmeisterschaften gibt, sagte ich. So gerinnt die Zeit nicht zu einem großen Klumpen, denn alle vier Jahre kann man innehalten und schauen, was sich verändert hat.

Wallah, meinte Churchill. Er war immer der Erste, der etwas kapierte, wenn ich Sätze von der Art abließ. Und manchmal auch der Einzige.

Wisst ihr, was Glück ist? Dass wir einander haben, sagte

Ofir. Ihr habt ja keine Ahnung, was ein Glück, steuerten wir die bekannte, vorgeschriebene Fortsetzung bei.

Bruder, ich kapier nicht, wie du unter all diesen Werbehaien klarkommst, du bist so ein Sensibelchen, sagte Churchill, und Ofir lachte, eben, das passiert, wenn man nur bei seiner Mutter aufwächst, und Amichai sagte, ich hab eine Idee.

Warte, lass uns nur noch die Pokalübergabe sehen, bat Churchill, in der Hoffnung, Amichai hätte, bis das vorbei wäre, seine Idee schon wieder vergessen.

Aber Amichai vergaß sie nicht.

Wusste er, dass sich die Idee, die er gleich vorschlagen würde, zu einer echten Prophezeiung auswachsen könnte, die uns in den kommenden vier Jahren wieder und wieder enttäuschen und auf wundersame Weise ihre prophetische Kraft bewahren sollte?

Allem Anschein nach nein. Unter seinem munteren Äußeren verbarg sich beharrliche Entschlossenheit, die es ihm möglich machte, potenziellen Abonnenten des L. B. B. I über Stunden zuzuhören, auf seinem mit Sonnenblenden zugebauten Balkon Puzzles von mehreren Tausend Teilen zusammenzusetzen und jeden Tag zehn Kilometer zu laufen. Bei jedem Wetter. Mir scheint, mehr als alles andere war es diese Entschlossenheit, die ihn von Neuem davon anfangen ließ, nachdem Didier Deschamps den Pokal in die Höhe gereckt und das Publikum freudetrunken zurückgewunken hatte.

Was ich mir gedacht hab, sagte er, ist, dass jeder auf einem Zettel notiert, wovon er träumt, wo er in vier Jahren sein will. In persönlicher Hinsicht, in beruflicher. In jeder Hinsicht. Und bei der nächsten Weltmeisterschaft öffnen wir die Zettel und gucken, was in der Zwischenzeit passiert ist.

Tolle Idee!, rief Ilana die Elegische aus dem Arbeitszimmer.

Wir reckten die Hälse. In all den Jahren, die wir uns kannten, hatten wir sie noch nie sich für etwas begeistern gehört. Auf ihrem Gesicht lag immer dieser gramerfüllte Ausdruck (sogar bei ihrer Hochzeit. Deshalb sieht man auf dem Video viel von Amichai in seiner unsterblichen Tanzpose – mit den Handflächen leicht auf den Bauch klopfend – und nur sehr wenig von ihr), und die Male, die wir uns bei Amichai versammelten, absentierte sie sich zumeist nach ein paar Minuten und vertiefte sich in ein Buch. Fast immer war es ein Buch zu ihrem Forschungsgebiet der Psychologie, irgendetwas über den Konnex zwischen Depression und Furcht. Wir hatten uns bereits an ihre abwesende Anwesenheit im Wohnzimmer gewöhnt und an die unterkühlte Art, mit der sie Amichai behandelte, und jetzt plötzlich – eine solche Begeisterung?

Sie kam aus dem Arbeitszimmer und näherte sich uns zögerlich. Ich lese hier gerade einen Aufsatz, sagte sie, von einem amerikanischen Psychologen, der behauptet, die richtige Definition eines Ziels sei bereits der halbe Weg dorthin. Die nächste Weltmeisterschaft ist in vier Jahren, nicht? Das heißt, ihr seid dann zweiunddreißig. Und das sind exakt – die Gipsjahre.

Die Gipsjahre?

Das ist der Begriff, den er verwendet, dieser Psychologe. Womit die Jahre gemeint sind, in denen der Charakter eines Menschen sich verfestigt und ausbildet. Wie Gips.

Sie wartete einige Sekunden, um die Wirkung ihrer Worte zu sehen, wandte sich dann enttäuscht ab und ging zurück in ihr Arbeitszimmer.

Amichai sah uns an.

Wir konnten ihm das nicht antun. Bis sie sich mal für

etwas begeisterte. Bis endlich mal ein Licht am Ende all seiner Bemühungen aufflackerte, sie aufzumuntern.

Gut, bring mal Papier, sagte ich.

Aber lasst uns das ordentlich machen, schlug Churchill vor. Jeder schreibt drei Sachen auf. Drei kurze Sätze. Sonst verzetteln wir uns.

Amichai verteilte an uns alle dicke Psychologieschinken, damit wir eine Unterlage für unsere Zettel hatten. Und Stifte.

Mit dem ersten Satz hatte ich kein Problem. Er hatte sich in meinem Kopf in dem Moment zusammengefügt, in dem Amichai die Idee in die Runde geworfen hatte.

Bei der nächsten Weltmeisterschaft möchte ich noch mit Jaarra zusammen sein, schrieb ich.

Und saß fest. Versuchte an andere Dinge zu denken, die ich mir wünschte, versuchte, die Bandbreite meiner Ziele zu erweitern, aber meine Gedanken kehrten immer zu ihr zurück, zu ihr, ihrem seidigen, hellen Haar, ihren weichen, schmalen Schultern, zu diesen grünen Augen, von Brillengläsern umrahmt, zu dem Augenblick, in dem sie die Brille abnimmt und ich weiß, es ist möglich.

Wir waren uns zwei Monate zuvor in der Cafeteria des Naftali-Fakultätsgebäudes begegnet. Zu Beginn der Pause war sie in Begleitung von zwei Knaben erschienen, ein großes Tablett mit einer kleinen Flasche Pampelmusensaft darauf vor sich hertragend. Sie ging kerzengerade, energisch, mit blondem, auf und ab hüpfendem Pferdeschwanz, als sei sie eiligst unterwegs zu einem ganz anderen Ort, und die beiden tapsten schwerfällig hinter ihr her zu einem der Tische. Sie hatte Mühe, den Drehverschluss der Saftflasche zu öffnen, bat aber nicht um Hilfe. Sie sprachen über eine Aufführung, die sie am Abend zuvor gesehen hatten. Genauer gesagt, sie sprach, rasend schnell, und die beiden hingen an

ihr. Sie sagte, aus dem Stück hätte man viel mehr machen können, wenn der Regisseur nur einen Funken Inspiration gehabt hätte. Zum Beispiel das Bühnenbild, sie nahm einen Schluck von dem Saft, warum muss das Bühnenbild bei Theaterstücken hierzulande immer gleich aussehen? Wäre nicht etwas Originelleres denkbar als ein Tisch, ein Garderobenständer und ein Sessel vom Flohmarkt? Dann sprach sie über die Musik bei der Aufführung und darüber, dass aus den Schauspielern mehr herauszuholen gewesen wäre, wenn der Regisseur seine Arbeit aus echter Liebe zu seinem Beruf gemacht hätte. Den Buchstaben B im Wort Liebe betonte sie stark, aus ganzem Herzen, und legte dabei eine Hand gespreizt auf ihr Shirt. Das ist ja so was von richtig, meinte der Knabe, der ihr gegenüber saß, ohne die Augen von ihrem Ausschnitt zu wenden. Du hast vollkommen recht, Jaara, sagte der andere. Dann standen sie auf, gingen in ihre Vorlesung, und sie blieb allein am Tisch sitzen und wirkte plötzlich, für einen Sekundenbruchteil, klein und verloren. Dann holte sie Unterlagen aus ihrer Tasche, drückte die Brille mit dem kleinen Finger auf den Nasenrücken, schlug die Beine übereinander und versank in ihrer Lektüre. Jedes Mal, ehe sie umblätterte, befeuchtete sie den Zeigefinger ganz leicht mit der Zunge, und während ich sie dabei beobachtete, dachte ich, das ist doch unglaublich, wie solch eine Bewegung, solch eine Bibliothekarinnentechnik, so sexy sein kann, wenn sie von dem richtigen Mädchen kommt. Und ich überlegte auch, wie dieses ernste Gesicht wohl aussehen würde, wenn sie mal lauthals lachte. Und ob sie wohl Grübchen hätte. Dann dachte ich, dass ich dies niemals erfahren würde, da ich im Leben nicht den Mut hätte, sie anzusprechen.

Sag mal, sie hob den Kopf von ihren Blättern, hast du eine Ahnung, was das ist, *revelation*?

Jeder Makel hat auch seinen Moment des Triumphes. So war es mit meiner Farbenblindheit, die mich neben den vielen Peinlichkeiten, die sie mir über die Jahre bescherte (Kinder, seht ihr die Anemonen? Wer hat da »nein« gesagt?), wiederum im richtigen Moment vor der Arglist des Musterrungsoffiziers bewahrte, der mich auf einen Beobachtungsposten einteilen wollte.

Und so war es auch in jener Sekunde, als Jaara mich ansprach. Jahre spartanischer angelsächsischer Erziehung, schier unglaubliche Quanten von Tee mit Milch, eine chronische emotionale Blockade und ein fundamentales Fremdheitsgefühl, das mir zur zweiten Natur geworden war, da meine Eltern nicht einen Moment lang aufgehört hatten, sich hier in der Levante fremd zu fühlen, und auch dreißig Jahre, nachdem sie aus Brighton nach Haifa gekommen waren, weiterhin angliisiertes Hebräisch miteinander sprachen.

All dies wirkte sich für einen Moment zu meinen Gunsten aus.

Revelation bedeutet Enthüllung, Aufdeckung, antwortete ich kompetent und fügte, als ich sah, dass sie sich damit bereits begnügen wollte, schnell hinzu, es könnte aber auch Offenbarung heißen. Je nach Kontext.

Sie las mir den ganzen Satz vor. Und danach noch einen Satz, mit dem sie nicht klarkam. Danach gab ich ihr meine Telefonnummer, für den Fall, dass sie weitere Hilfe bräuchte, und wundersamerweise rief sie noch in derselben Nacht an, in jener Nacht, in der wir auch über andere Dinge sprachen und unser Gespräch wie Wein strömte, ehe wir ausgingen, uns küssten, uns liebten und sie auf der Rasenfläche vor der Musikakademie den Kopf auf meinen Bauch legte und auf meinem Oberschenkel eine Klaviermelodie improvisierte, die aus einem der Proberäume drang, mir ein himmelblaues Hemd kaufte, weil »es jetzt mal gut ist mit all

diesem Schwarz«, und ich die ganze Zeit über nach der Falle suchte, dass eine, die Churchills Dreivierteltheorie entkräftete – »Es gibt kein Mädel, das sowohl schön als auch klug, scharf und obendrein noch frei ist. Eines der Elemente fehlt immer« –, dass ein solches Geschöpf ausgerechnet mich wählen sollte? Nun gut, ein paar Monate, bevor sie mich traf, hatte sie sich von einem Gitarristen getrennt, der sie fünf Jahre lang nach Strich und Faden unglücklich gemacht hatte, aber auf dem Campus liefen genug Kerle herum, die stattlicher gebaut waren als ich und nur zu gern ihr kathartisches Erlebnis abgegeben hätten. Überhaupt, diese ganze Geschichte mit dem fremdgehenden Gitarristen klang für mich nicht gerade glaubwürdig. Wer würde solch eine Frau denn betrügen wollen? Wer würde überhaupt irgendetwas außer ihr wollen, mehr und immer mehr von ihr?

Amichai drängte mich, ich solle zum Ende kommen. Alle außer mir hatten bereits die Stifte zurückgegeben. Ich schaute auf den ersten Satz, den ich geschrieben hatte, und fügte hastig hinzu:

2. *Bei der nächsten Weltmeisterschaft möchte ich mit Jaara verheiratet sein.*
3. *Bei der nächsten Weltmeisterschaft möchte ich ein Kind mit Jaara haben. Am liebsten ein Mädchen.*

Und was jetzt? Ofir kratzte sich unter seinen Locken, nachdem auch ich den Stift abgegeben hatte.

Jetzt gebt ihr mir die Zettel, sagte Amichai. Und ich bewahre sie bei mir auf, verschlossen in einer Dose, bis zur nächsten Weltmeisterschaft.

Warum ausgerechnet du?, protestierte Ofir.

Weil ich am beständigsten hier bin.

Was soll das heißen?, ereiferte sich Ofir.

Er hat recht, versuchte Churchill zu schlichten. Er hat